



A b e n d =

Z e i t u n g.

225.

Montag, am 19. September 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung,
Verantw. Redacteur: C. G. Tb. Wintler (Tb. Hell).

Chirurg und Schieferdecker.

(Fortsetzung.)

Der erfahrene Augenarzt Alfred erkannte alsbald, daß wohl eine Heilung des blinden Vaters noch möglich, wenn mit der größten Vorsicht und Sorgfalt dabei zu Werke gegangen würde. Die kurzen Krankeneramina geschahen in französischer Sprache. Gern unterwarf sich der Graf der entscheidenden Operation.

Es war eine große heilige Stunde, als der Arzt an ein Werk ging, wo sich Kindesliebe und die Kunst des Berufs so schön die Hand reichten. Eine Todtenstille herrschte in dem geräumigen Gemache. Max, Hartwig, Friedberg und Joseph standen betend in der Ferne. Kein Athemzug regte sich. Aller Herzen klopfen in ängstlicher Erwartung. Nur der Arzt selbst schien kein Herz zu haben. Ruhig und kalt führte er mit geschickter, sicherer Hand das scharfe, lichtgebende Instrument.

Endlich war's vollbracht. Eine Binde umschloß die wunden Augen des Operirten. Alfred warf jetzt einen Blick nach den in der Ferne stehenden Geliebten; er eilte auf Max zu und umarmte ihn unter Thränen: Der Himmel selbst hat meine Hand geleitet, — flüsterte er — ich glaube den Vater gerettet.

Alle falteten ob dieser Himmelskunde unwillkürlich die Hände.

Was hab' ich denn gesagt? — weinte Joseph leise, den neben ihm stehenden Grafen Hartwig anstosend — der liebe Gott ist noch nicht gestorben.

Es bedurfte noch einige Zeit, bevor Graf Abrecht, dessen Augenoperation den glücklichsten Erfolg gehabt hatte, dem hellen Tage wiedergegeben werden konnte. Nur in der Dämmerung war es ihm vergönnt, seine Lieben zu schauen; aber allmählig sanken immer mehr die Gardinen von den Fenstern und je lichter es vor seinen Augen, desto freudiger ward es in seinem Innern.

Der vorsichtige Alfred hatte es bisher sorgfältig vermieden, sich dem Vater zu erkennen zu geben, um den Genesenden vor heftiger Gemüthsbewegung zu bewahren. Erst wenn die Augen vollkommen gesund, stark und des Lichts gewohnt wären, wollte er als Sohn und Arzt in einer Person vor den Theuern treten.

Dieser Umstand aber war es gerade, welcher dem Grafen noch die einzige Sorge machte auf Erden. Ach, — seufzte er oft — nur zwei Menschen wünsche ich hienieden noch zu schauen und an's Herz zu drücken — meinen Alfred und den trefflichen Mann, der mir das Augenlicht wiedergab. Hätte ich Buchensfels noch einmal zu verschenken, wie gern würde ich's meinem Wohlthäter darbringen als kleine Erkenntlichkeit für das Große, so er an mir gethan. Aber ich habe Euer Wort, Ihr Geliebten, daß er bald wiederkehrt; warum habt Ihr ihn nur fortgelassen?

Lieber gnädiger Herr Graf, — sprach Joseph — wenn ich Alles so genau wüßte, als daß Ihr die beiden herrlichen Leutchen bald bei Euch haben werdet, wär's gut. Der Herr Doctor mußte aber wirklich gleich fort, über Hals und Kopf nach der Operation, Ihr mögt's glauben

oder nicht. Ein reicher Patient, dem es auch vor die Augen gefallen war, ließ ihn abholen mit Extrapost.

Möge dem Armen der Himmel eben so gnädig seyn wie mir, betete Albrecht.

Der liebe Gott ist noch nicht gestorben, tröstete Joseph.

Der Geburtstag des Grafen Albrecht war erschienen; letzterer selbst vollkommen hergestellt, seine geheilten und gestärkten Augen konnten sich wieder erfreuen des holdseligen Lichts, als bereits am frühen Morgen auf dem Gute des Grafens Hartwig ein reges freudiges Leben sich kundgab. Ueberall erblickte man rührige Hände, welche segten und säuberten, Hallen und Pforten mit Blumen schmückten, so daß das freundliche Gütchen gar bald einen stattlichen und festlichen Anblick darbot. Wohl hatte man auch Ursache, den heutigen Tag feierlich und freudig zu begehen; denn erwartete man nicht höchst lieben Besuch? Der gute Alfred sowohl, als auch der treffliche Arzt, welcher dem Grafen das Augenlicht wiedergegeben, beides längst sehnlich erwartete Gäste, hatten für heute ihre Ankunft ansagen lassen.

Es war in der neunten Stunde des Morgens, der herrlichste Herbsthimmel ruhte rings auf den gesegneten Fluren; Graf Albrecht wandelte in seliger Erwartung an Hartwig's Seite die mit röthlichem Sande bestreuten Gartengänge auf und ab, als unter dem jubelnden Klange eines Posthorns eine Extrapost im Schloßhose vorfuhr. Man sah den Baumeister Max aus dem Hausthor stürzen und im Augenblicke darauf auch den Wagenschlag aufreißen. Ein junger schöner Mann sprang heraus, eine lange Umarmung erfolgte. Gleich darauf eilten die beiden Brüder nach dem Garten; der alte Jakob trippelte den rasch Dahinschreitenden mit einer Hast und Behendigkeit nach, wie man noch nie an ihm gesehen hatte. Wenn ich nicht dazuthue, — feuchte er — verpasse ich die ganze Geschichte.

Jetzt floh Alfred auf seinen Vater zu. Mein Vater! — Mein Sohn! — waren die einzigen Worte, welche die Sichwiederfindenden unter Thränen und Küffen zu stammeln vermochten.

Da klang wieder der jubelvolle Ton eines Posthorns im Schloßhose.

Der Doctor kommt! — rief Max — der Retter unsers Vaters; auf Bruder! ihn zu bewillkommen. Er riß den Alfred aus den Armen des Grafen, der ihn nicht wieder von sich lassen wollte und eilte mit ihm dem Hofe zu; der glückliche Vater aber sank in die Arme seines Freundes Hartwig und lächelte: Es ist der seligste Tag meines Lebens.

Und wieder kamen die beiden Brüder Hand in Hand den Gartengang daher und traten vor Albrecht.

Hier, mein guter Vater, — sprach Max, auf den Bruder zeigend — hier hast Du Deinen Arzt, Deinen Retter, er war es ja, der durch seine Kunst Dir das Augenlicht wiedergab und kein Anderer.

Gern legt hier der Erzähler die Feder nieder; eine Scene, um welche Engel Sterbliche beneiden würden, würdig zu beschreiben, vermag er nicht. Alle standen in sprachloser Rührung. Niemand vermochte zu sprechen; nur Joseph konnte sich nicht enthalten, unter Freudenthränen auszurufen: Nun, endlich werd' ich doch Recht behalten, daß der liebe Gott noch nicht gestorben ist.

Noch ein Mal sey es erlaubt, den Vorhang aufzuziehen und den Leser in den kleinen Familienkreis zu führen, dessen Leiden und Freuden er gewiß nicht theilnahmslos zeither an sich vorüberziehen sah. Noch einen schönen Frühlingmorgen wollen wir mit den Glücklichen glücklich verleben, bevor wir von ihnen Abschied nehmen.

Es war ein wundervoller Frühlingstag des folgenden Jahres — der Kalender zeigte den Namen Marianne — überall blühte und duftete es in Gärten und Fluren, als der Baumeister Max in schmucker Equipage vorgefahren kam auf dem Gute des Grafen Hartwig.

So war endlich doch die freundliche Landpartie zu Stande gekommen, zu welcher Max den Vater und Hartwig oft schon eingeladen, die sich aber bald aus dieser, bald aus jener Ursache bis auf heute verzögert hatte.

Ei, wird sich der Joseph ärgern, — lachte Albrecht, als er mit Hartwig wohlgemuth einstieg — unsere so lang besprochene Partie verpaßt zu haben. Wer heißt ihn aber gerade jetzt seinen Troglkopf aufsetzen und verreisen. Und da half auch kein Abreden; nun er wird's schon bereuen.

Lustig rollte der zurückgeschlagene Wagen in den schönen Morgen und den lachenden Frühling hinein.

Auf den Hofprediger aber bin ich ganz erbittert, — begann wieder Albrecht, der heute in frohster Laune war — wie oft hat er uns schon heimsuchen wollen, und kommt er denn? Man könnte desperat werden. Ich dächte, sein Herzog wird nicht gleich um's Himmelreich kommen, wenn ihm der geistliche Herr auch nicht allsonntäglich vorpredigt, sondern ein paar Mal aussetzt und zu uns kommt nebst Familie. Bieviel hat er gleich Rangen und Ranginnen? Nicht war, fünf Stück? oder ist's halbe Dugend voll?

Noch nicht ganz, — lachte Max — drei Jungen und zwei Mädchen.

So? — fuhr Albrecht in drolligem Tone fort — nun da fehlt noch ein Masculinum und ein Femininum, dann ist's in der Ordnung, drei Paare und ein Geiger, welcher aufspielt, wenn die Paare tanzen wollen. Aber das versichere ich Euch, wenn Friedberg nicht seine ganze Sippe mitbringt, groß und klein, hat er's mit mir zu thun.

Die Reise ging immer vorwärts. Man frühstückte im Wagen, die Berchen sangen darüber und man war äußerst vergnügt.

Aber Schas, — frug endlich Albrecht seinen Sohn, als ihm die Gegend immer unbekannter wurde und der Wagen einem nahen Walde zurollte — wo futschirst Du uns eigentlich hin? Wo liegt denn das Ziel unserer Fahrt, das freundliche Wirthshaus mit den freundlichen Wirthsleuten und den trefflichen Forellen, welche ich so liebe?

Gleich hinter jenem Walde, antwortete Max, ohne sich in weitere Erörterungen einzulassen.

Und der Alfred, der Schlingel, ist auch noch nicht zurück von Wien, — zankte der glückliche Vater — was man für Noth hat, seine Lieben nur einigermaßen zusammen zu halten.

(Der Beschluß folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Die Franzosen sind dumm und abgeschmackt, aus Manie Esprit zu zeigen; die Deutschen detto aus Manie, gelehrt zu scheinen. Jene erkünsteln ihren Menschen, diese ihren Geist; von Verstand und Natur ist bei den Meisten nichts anzutreffen — außer der Schale.

— Man kömmt in Frankreich um in der revolutionären und eleganten Gesellschaft oder im Duelle, in Deutschland stirbt man vorm Ratheder oder auf der Festung. Ich kenne viel Leute, die sich dumm lernten und verrückt philosophirten, aber an denen war freilich nicht viel zu erobern.

— Hört man gewisse Politiker sprechen, so sollte man glauben, nicht Gott, sondern der Teufel habe die Welt erschaffen und die Menschen seyen seine Vicare. Sie verdammen jede Leidenschaft, die uns natürlich ist, und jede Maxime, die mit alpengroßen Buchstaben über die zwei Hemisphären geschrieben worden. Es sind aber unsere fünf-tausendjährigen Vorurtheile, die das Menschengeschlecht verdarben und an den Abgrund brachten.

— Die zeitlichen Güter zu sichern, setzt man in unse-

rer Zeit die Personen in Gefahr. Man sollte die Menschen den Dingen vorziehen.

— Ich habe mich erst kürzlich durch Carl Mächler's Mittheilungen in der Abendzeitung überzeugt, daß Malesherbes ein größerer Staatsmann war wie Friedrich der Große und daß er doch zugleich den Esprit eines Franzosen besaß.

— Man sollte Malesherbes Grundsätze mit goldenen Lettern in das Pantheon der Völker und Fürsten graviren.

— Ich bin fest überzeugt, daß kein Pseudo-Staatsmann den Muth oder die Schwachheit hat, den Malesherbes Lügen zu strafen oder ob seiner Maximen zu tabeln. Würde sich aber in seiner Nähe ein anderer Malesherbes finden, so stehe ich nicht dafür, daß er ihn in engen Gewahrsam bringen ließe.

— Ohne Wahrheitsliebe ist gar keine humane Regierung möglich. Der Mensch, der sie zu fürchten anfängt, hat schon des Unrechts viel begangen.

— Wenn ich nicht irre, hat es Napoleon geäußert: derjenige, der aus den Deutschen eine Nation macht, ist Dictator von Europa. Sagte es aber der Kaiser nicht, nun so bleibe ich doch dieser Meinung und will sie als Motto über meine Agenda schreiben.

— Ich bin der Meinung, daß die politischen Dummheiten, die wir jetzt so häufig erleben, eben auch mehr Folgen der Dummheit als Klugheit sind. In der Angst der Verwirrung und in der Furcht vorm Alp des socialen Uebels nehmen die Menschen ihre Zuflucht zur Zuchtruthe oder Schellenkappe. In Spanien und Frankreich werden beide zugleich angewendet.

— Spreche mir Niemand von Ehre, Ruhm, Unsterblichkeit, Patriotismus, Tugend, Religion und Adel, der die Grundsätze, in denen sich die Menschheit bis jetzt bewegte, in Schutz nimmt. Selbst mit den Philosophen wären wir Barbaren, selbst mit den Moralisten unnatürliche, von Gott verfluchte Creaturen.

— Eine einzige große allgemeine Religion thut uns Noth; der Glaube an die Heiligkeit und an die Natur des Menschen. Man gebe Gesetze der Liebe, so werden die Galgen überflüssig.

G n o m e.

Aus dem Lateinischen.

Willst Du der Sonne Gestalt mit Deinen Augen erblicken,
Wähle den Morgen; ihr Licht blendet am Mittage Dich.
Willst Du Menschen ergründen, so werde der Kindheit Ge-
fährte;
Um die Erwachsenen spielt täuschend ein schielendes Licht.

Karl Walden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Mainz.

(Beschluß.)

Nachdem 19 Zeugen abgehört waren, und der Staatsprocurator seine Anklage auf das dreifache Verbrechen motivirt hatte, trat der Verteidiger mit einem äußerst geistreichen Plaidoyer auf. Unter andern behauptete er, das Geständniß sey nicht zulänglich, da es ein Verzichten auf ein unveräußerliches Gut sey, das Attentat auf die Schamhaftigkeit sey in der Sitzung geleugnet worden, und der Raub stehe durchaus nicht in Causalnexus mit der Ermordung, da es dem Angeklagten hier nicht um Raub zu thun gewesen seyn kann, weil er ja Ringe und Ohrringe nicht mitgenommen habe. Mithin ruhe nur die Strafe wegen der Tödtung auf dem Inculpanten, welches Verbrechen aber bei der bewiesenen Stupidität und Geisteschwäche Nagel's, bei seinem gereizten Zustande durch die Verweigerung des Ehebruchs, und weil Nagel bei der That von Wein betäubt gewesen wäre, schwerlich dem Angeklagten in seiner ganzen Last zugerechnet werden könne. Der Staatsprocurator suchte nach Kräften diese Einwendungen zu widerlegen; darauf schritt der Präsident des Assisenhofs zum Résumé. Es war unparteiisch, lichtvoll und umfassend, die Geschworenen fanden darin alle Anhaltungspunkte für ihre Beurtheilung. Nun entfernte sich die Jury in ihr Rathungszimmer. Nach einer Stunde kehrte sie zurück und erklärte den Angeklagten für schuldig! Darauf wurde Nagel zum Tode verurtheilt! — Die Verhandlung hatte von Morgens bis Mitternacht gedauert; der Justizsaal war beständig mit einer Menschenmenge angefüllt.

Männerchöre in Paris.

(Den 26. August 1836.)

Es giebt der Qualen viele auf dieser Welt, aber es fragt sich, ob es wenigstens für ein deutsches Ohr eine größere giebt, als eine französische Gesellschaft, die von Wein und Lust aufgeregt, endlich ein Lied beginnt. Die spanischen Inquisitoren, schrecklich erfinderischen Andenkens! hätten nur einmal in Paris zuzusehen gebraucht, welche gräßlichen Grimassen diese singende Folter einem geängstigten Deutschen, und wäre er auch nur ein ganz gewöhnlicher Dilletant oder nur ein singlustiger Arbeiter, abquält; und die zahllose Liste ihrer Mitteln, um dem Teufel eine Seele abzujagen, würde sich um Gines, und wahrlich keines ihrer schlechtesten, vermehrt haben. Man kann sich kaum etwas Furchtbarereres denken, als eine singende französische Gesellschaft.

Woher kommt es aber, daß die Franzosen nicht singen? Es giebt kein Volk, das toller in seiner Lust als die Franzosen, und diese frohen, tollen Gesellen singen, als ob sie es auf's Herzbrechen oder Ohrensprengen anlegten. Es ist dieß ein Widerspruch, der schwer zu erklären ist. —

Die Musik ist die Sprache des Gemüthes. Dieß Wort geht den Franzosen ab, und wo das Wort fehlt, fehlt auch der Gegenstand. So erklärte ich mir oft die Sache, und die Philosophen mühten schwerlich dagegen viel einzuwenden haben. Andere sagen: der Gesang, die Musik ist die Sprache der Schwermuth, des Unglücks. Die Lust kennt nur den Freudenschrei und hat nicht Zeit, ein Lied daraus zu machen; aber der Kummer will sich ausdrücken, und das Lied hilft ihn ertragen. Wenn das Herz

brechen will, muß ein Thränenstrom ihm Lust machen, und wenn die Sprache den Dienst versagt, so führt der Gesang sie wieder in das alte Geleise zurück. Auch hier ist die Philosophie auf der Seite der also rasonirenden, und die Erfahrung lehrt uns, daß der Franzose, der Engländer und der Amerikaner in Misttönen jubelt, während der schwermüthige Deutsche, der unterjochte Italiener, der mißhandelte Irländer und endlich der gezeißelte Neger sein Unglück in Harmonie und Melodie bringt. Ja der Stotterer ist selbst im Stande, seinen Psalm, in dem er dem Himmel sein Leid klagt, ohne Anstoß zu singen.

Es hat all' das sicher seine innere Wahrheit. Aber ich entsinne mich, irgendwo gelesen zu haben, daß man eines Tages die Gelehrten von England zusammenrief und sie um die Lösung eines Räthfels befragt. Das Räthsel war aber folgende höchst unerklärliche Erscheinung. Woher kommt es, daß das Wasser eines bis zum Rande gefüllten Eimers nicht überläuft, wenn man einen selbst leidlich großen Fisch hineinwirft? Da war guter Rath thuer. Man philosophirte, und so viel Köpfe, so viel Auflösungen des Räthfels. Nur Einer, ein böser Sceptiker, sagte ruhig: „Vor Allem laßt uns den Fisch einmal hineinwerfen.“ Und siehe da! das Wasser lief über.

Diese wunderbar natürliche Entwicklung jener sehr verwickelten philosophischen Streitfrage fiel mir heute Abend unwillkürlich wieder ein. Die Philosophen haben lange darüber gestritten, warum die Franzosen nicht singen, und der Auflösungen einige habe ich oben angeführt. So standen die Sachen, als Herr Joseph Mainzer aus Trier, ein braver Deutscher, ein ausgezeichnete Musiker, aber zugleich auch ein böser Sceptiker, der an Vielem zweifelt, was Philosophen und Nichtphilosophen für über allen Zweifel erhaben halten, nach Paris kam, und ganz kalt den Streitenden sagte: „Vor Allem laßt uns den Fisch einmal hineinwerfen, vielleicht wird dann die Sache klarer.“ Und siehe da! das Wasser des Eimers lief über.

Mainzer hält seit einiger Zeit praktische Vorträge über Musik. Er hat, da hier ein großes Feld zu bearbeiten war und sehr bald die Erfahrung zeigte, daß der Saame nicht auf Stein fiel, bereits drei verschiedene Course, und zwar unentgeltlich, eröffnet. Nicht weniger als etwa 600 französische Arbeiter aller Gewerbe singen in denselben, wenn auch nicht mit demselben Gemüthe wie deutsche Arbeiter, doch am Ende mit derselben Reinheit. Ich war heute in einem dieser Course. Es war die sechs zehnte Stunde, die Mainzer hier gab, und die hundert und fünfzig Arbeiter sangen etwa so gut als wir, ich und meine theuren Schulcollegen bei einem sehr braven Lehrer in dem singreichen Eöln nach Jahrelangem Schweigen gesungen haben mögen. Seit ich in Frankreich bin, hatte ich nur einmal einen Männerchor auf einem Feste deutscher Handwerker gehört; denn das, was man in den Opere Männerchöre zu nennen beliebt, ist nur eben gut genug, um uns ahnen zu lassen, was ein Chor ist. Es war lange her, daß mir nicht wieder dieser Genuß geworden war. Mir wurde nun wohl und heimisch zu Muthe. Ich mußte mit einstimmen, und so oft jene kräftigen Tonmassen die deutsch gemüthvollen Lieder des jungen Maestro in dem gewölbten Saale widerhallten, pochte es in meinem Herzen in vollen Schlägen, und in mir rief es: Deutschland! Vaterland! Ich schloß die Augen, und die engen, traulichen Straßen des alten Eölns traten vor meine Seele; ich war wieder jener glückliche tolle Knabe, der mit den singenden Handwerksgeleuten am Abende die monderleuchteten Gassen durchzog und nicht eher nach Hause kam, als bis das letzte Lied gesungen war.

(Der Beschluß folgt.)